

zunehmend verselbständigenden psychoanalytischen Reflexionen den Leser überzeugen, ist wohl meistens Ansichtssache, über die man kaum wird streiten können.

Einen Wert für sich stellen die 33 sorgfältig ausgewählten und kommentierten Märchenillu-

strationen aus der Zeit zwischen 1849 und 1984 dar.
Heinz Rölleke

¹ Scherf, Walter: Die Herausforderung des Dämons. Form und Funktion grausiger Kindermärchen. München: Saur 1987. 394 S. LW. 98,-.

Gefangen in Widersprüchen

Zu einer neuen Morus-Biographie

Thomas More – die Deutschen gebrauchen auch häufig seinen latinisierten Namen Morus – war ein Stadtmensch, ein „Citoyen“ auch an der Schwelle der Neuzeit. Sein englischer Biograph R. W. Chambers, der selber kein Katholik war und sich frei fühlte von manchen Vorurteilen, die jahrhundertlang die Ansichten über Thomas More beeinflusst hatten, brachte rechtzeitig zur Heiligsprechung im Jahr 1935 sein Standardwerk heraus und nannte More dort den „Märtyrer mit dem größten Bürgersinn“. England, Mutter der Demokratie und des bürgerlichen „common sense“, konnte dem Nicht-Protestanten More, der in manchen Kreisen bis heute noch als „Ketzerfolger“ gilt, kein größeres Kompliment machen. Das Blatt hatte sich endgültig gewendet. In einem Leitartikel anlässlich der Heiligsprechung am 19. Mai 1935 würdigte die Londoner „Times“ den großen Engländer mit folgenden Worten: „Es wäre gut, wenn unsere moderne Welt, die ganz verwirrt und erschüttert ist von dem rasenden Wechsel unserer Tage und der sich mehrenden Unsicherheit, auf jenen stillen, furchtlosen Mann blicken wollte, der um die neunte Stunde des 6. Juli 1535 das Schafott auf dem Tower-Hill zum letzten Kampf bestieg.“

Richard Marius, dessen 1984 in New York erschienene Morus-Biographie jetzt in deutscher Übersetzung erschienen ist¹, leugnet nicht die neuzeitliche und fast schon weltbürgerlich anmutende Urbanität des Renaissance-Humanisten Thomas More. Aber im Unterschied zu Chambers, eigentlich im Unterschied zu allen bisher veröffentlichten Lebensdeutungen distanziert er sich gleichzeitig von der liberal-wohlwollenden Sichtweise, um den historischen Mo-

rus zu finden, wie Marius formuliert, der unter der Pyramide des Lobes verborgen sei. Die gebrochene Vielschichtigkeit eines Persönlichkeitsbilds, „gefangen zwischen Mittelalter und Renaissance“, erscheint ihm als das Besondere. Die quälende Sexualität stellt er heraus, den Häretikerhaß des Thomas More sucht er mit seiner Angst vor dem Tod und der Hölle zu verbinden, und dabei bedient der Autor sich nicht selten der von Sigmund Freud und seiner psychoanalytischen Denkschule gelieferten Erklärungsmuster, um solchermaßen den Thomas More, wie die Gestalt in einem guten Roman, zum Zeitgenossen zu erklären.

Sind Heilige aus solchem Zeug gemacht? Nun ist Marius kein Bilderstürmer. Einen Menschen voll innerer Widersprüche als Deutungsmuster anzubieten, ist gerade im Fall von Thomas More wohl auch nichts Falsches. Marius, wie Chambers kein Katholik, erwarb 1962 mit einer hervorragenden Arbeit über „Thomas More and the Heretics“ den Doktorhut der Yale University. Als Historiker und Forscher ist er Mitherausgeber von mehreren Bänden der Gesamtausgabe der Werke des Thomas More, die vor mehr als zwei Jahrzehnten in Yale begonnen wurde. So konnte Marius auf einen großen Reichtum an Quellen zurückgreifen, und seine Biographie auf ihren mehr als 600 Seiten zeugt von einer Detailkenntnis, die der Lektüre romanhafte Züge verleiht. Der Leser erfährt ungeheuer viel und vieles, nicht vorgetragen im trockenen Forscherjargon, sondern in der Darlegung eines großen Erzähltalents. Marius hat auch Romane verfaßt, darunter einen über Martin Luther, und sein literarisches Können kommt ihm sehr zugute, vor dem Leser nicht eine Ikone aufzustellen, son-

dern den Menschen aus Fleisch und Blut. Die strenge historische Methode ist in das Leben eingeflossen. Am Ende sind auch die Voreingenommenheiten, ob eine verdrängte Sexualität das Leben des Thomas More ausmacht oder nicht, ob ihn zeitlebens ein Vater-Image überschattet hat oder ob er den Konflikt, Mönch oder Ehegatte zu werden, niemals überwinden konnte, von zweitrangiger Bedeutung, solange die generelle Problematik von Werturteilen im historischen Kontext bewußtgemacht wird und offen dargelegt ist. Marius bewundert seinen Helden bei aller analytischen Distanz, und wie viele vor ihm spricht er mit Thomas More im Kerker den berühmten Satz, an dem auch die unzähligen Opfer des Gewissens und der Über-

zeugung, die unser Jahrhundert hervorgebracht hat, sich aufrichteten, wenn sie an Thomas More dachten: Ein Mann kann seinen Kopf verlieren, ohne Schaden zu leiden. Es war nicht die Absicht, die besondere und heute so aktuelle Spiritualität des Thomas More, 1535 hingerichtet, zum Leuchten zu bringen. Das geschieht wie von selbst; der Gegenstand ist stärker als alle, die über ihn Bericht erstatten, und etwas davon wird durch das ganze Buch hindurch spürbar, wo am Ende das Leben eine Macht annimmt, die das Heilige mit dem Profanen versöhnt.

Hermann Boverter

¹ Marius, Richard: Thomas Morus. Eine Biographie. Köln: Benziger 1987. 663 S. Lw. 58,-.